Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 3

Artikel: Das Pflaumenglöcklein
Autor: Wiss-Stäheli, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663204

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerseelen.

(Gedanken um die Vergänglichkeit.)

Hell leuchten die Gedenksteine des Friedhofes im goldenen Sonnenschein eines Spätherbsttages. Da und dort blühen noch einige letzte Blumen. Bald aber hat der Winter über die Gräber Gewalt. —

Fern vom Dorfe her ziehen die schmeichelnden Klänge eines Walzers und jugendliches Jauchzen. Im „Bären" vergnügt sich ein junges Hochzeitspaar beim festlichen Mahle. Hier der Ort der Freude, dort in nächster Nähe der stille Friedhof, wo die Toten sind und das Herzeleid um sie. —

An einer Gräberreihe des Gottesackers steht eine tiefgebeugte Frau vor einem Denkstein mit drei Namen. Darunter ruhen ihr lieber Mann und ihre zwei einzigen Kinder; alles, was das Leben an Liebe und Liebeslust ihr gab, ist von diesem kleinen Flecklein Erde umschlossen. Und mit den flatternden Jubeltönen jugendlichen Glückes im Gasthaus drüben mischt sich das leise, herzerschütternde Weinen der einsamen Frau. Ich höre beides zusammen; wie ein schreiender Mißklang schneidet es durch meine Seele. —

Gibt es für diesen Mißklang eine Lösung zur Harmonie?

Wohin ich auch höre, umtönt mich dieser Mißklang in der Natur wie im Menschenleben. In das frohe, frische Rauschen des Sturmwindes mischt sich das Stöhnen zerbrochener Bäume. Aus den blitzenden Scheiben des Festsaales fällt das Licht auf das frierende Elend. Über den Kellern der Armut wohnt die behagliche Sorglosigkeit der Reichen. Und in einem Menschenleben, wie nahe ist darin Lust und Leid zusammengepfercht! In die Freude des Morgens drängt sich oft das Weinen des Abends, lange, ehe es Abend ward. —

Darum — so lange ich nur in diese Welt hineinhöre, vernehme ich nichts als einen schreienden Mißklang — heute mehr als je —, der meine Seele verwirrt. Wohl mir, daß mir die Ohren aufgetan sind für die Töne einer andern Welt und ihre erlösende, friedvolle Harmonie. Ich höre von einer ewigen Liebe und Weisheit, die über der großen weiten Schöpfung wie dem kleinsten und geringsten Geschöpfe waltet. Ich vernehme es aus dem Munde dessen, dessen Erdenleben ein Passionsgang durch den Irrgarten dieser Welt war und der doch immer seinen innern Frieden hatte und zuletzt zur ewigen Herrlichkeit erhoben wurde. —

Durch ihn habe ich Glauben an ein besseres Jenseits. Und in den Händen der ewigen Liebe wird es sich dereinst so lösen, daß alle Klänge in Dur und in Moll ein großes, brausendes Halleluja sein werden! Möge der diesjährige Allerseelentag in ernster, schwerer Zeit uns erneut daran erinnern, daß nach langen, dunkeln Wintertagen ein neuer Frühling unser wartet!

Adolf Däster, Aarau.

Das Pflaumenglöcklein.

Von Josef Wiß-Stäheli.

Auf einem kleinen Heimwesen wohnten Bruder und Schwester. Man nannte sie Sämi und Bethli. Beide waren längst über ihre Jugendjahre hinaus, und ihre Eigenheiten machten sich bemerkbar. Von jeher mußten sie rackern und werchen und brachten es doch zu keinem Reichtum. Das mochte der Grund sein, daß sie mit der Zeit in den Ruf geiziger Leute kamen. Nicht weit von ihrem Häuschen stand ein Pflaumenbaum, der fast jeden Herbst reichlich Früchte schenkte. Dieser Baum wurde den beiden Leutchen zum Sorgenbringer; nicht weil er etwa schwierig zu behandeln gewesen wäre, nein, er war freigebig, ohne daß man sich groß um ihn kümmern mußte. Aber leider kümmerten sich um ihn nächtlicherweile junge Burschen, wenn er seine prallen, tiefblauen, saftigen Früchte trug. Was Wunder, daß Sämi und Bethli in den Pflaumendieben Menschen sahen, die dort ernten wollten, wo sie nicht gesät hatten. So etwas ging gegen das Grundgesetz menschlicher Ordnung. Sämi sann auf ein Mittel, wie er die nächtlichen Pflaumenschüttler erwischen und ihnen ihr unmoralisches Gebaren austreiben könnte. Ja, auch ein einfaches Bäuerlein hat Eingebungen. Er kam auf den Gedanken, an einen Ast des Pflaumenbäumchens einen langen, starken Bindfaden zu binden, den er nach seinem Häuschen in das Wohnfenster hineinleitete. An diesem Ende befestigte er ein Glöcklein, das nun

im Zimmer an einer Hängeschraube hing. Sobald draußen der Pflaumenbaum geschüttelt wurde, begann das Glöcklein in der Stube zu läuten. Dann wußte Sämi, daß es Zeit war, die Pflaumenschüttler zu fassen. Als er das erste Mal mit einem Gewehr bewaffnet hinauseilte, konnten sich die Nachtbuben, die Sämi kommen sahen, beizeiten davonmachen, ohne erkannt zu werden. Es sprach sich bald herum, daß Sämi ein Pflaumenglöcklein angebracht habe, das ihm rechtzeitig verkünde, wenn diebische Hände am Werk waren. Die Nachtbuben sahen wirklich ihr nächtliches Tun vereitelt und sannen auf Vergeltung. In aller Heimlichkeit stopften sie ein Hosenpaar und einen Rock mit Stroh aus und formten eine menschengroße Puppe daraus. Auch der Kopf mit einer schwarzen Zipfelmütze fehlte nicht. Um die Puppe banden sie eine lange Schnur. Dann gingen sie in einer Nacht hinaus und zogen vorsichtig die Puppe auf den Baum hinauf. Einer der Nachtbuben hielt die Puppe am Bindfaden auf eine längere Distanz fest, wobei er auf dem Boden lag, um nicht gesehen zu werden. Die Helfershelfer schüttelten jetzt das Bäumchen kräftig. Das Pflaumenglöcklein in Sämis Stube läutete Sturm. Das Bäuerlein griff sofort zur Flinte und eilte hinaus. Aber die Pflaumenschüttler hatten sich schleunigst entfernt und hielten sich unweit versteckt. Der Bursche, der die Puppe festhielt, sah den Bauer zum Baum herankommen. In blinder Wut schoß Sämi auf den vermeintlichen Mann, der oben im Baum war. Kaum war der Schuß losgegangen, da ließ der Bursche die Schnur fahren, und die Puppe fiel zu Boden, wo sie regungslos liegenblieb. In der Dunkelheit glaubte Sämi, er hätte den Mann vom Baum herunter- und totgeschossen. Im größten Schrecken eilte er nach Hause und jammerte der Schwester vor, er käme ins Zuchthaus, er hätte einen Menschen umgebracht. Entsetzlich! Sämi zitterte. Er fing zu weinen an und bat verzweifelt seine Schwester, sie solle machen, daß er nicht ins Gefängnis komme. Das würde er nicht überleben. Bethli meinte, man wolle vorerst den Toten sehen, vielleicht sei er doch nicht ganz tot. Um kein Geld wäre Sämi nochmals hinaus zum Baum gegangen. Schließlich begab sich die Schwester zum Nachbar, einem alten Bauersmann. Mit der Stallaterne versehen, begaben sich beide zum Tatort. Wirklich, da lag der Tote immer noch regungslos. Bethli erschrak ebenfalls, und dem alten Bauersmanne wurde es unheimlich zu Mute. Wie sie aber mit der Sturmlaterne den Körper näher beleuchteten, lachten beide erleichtert und laut auf. Sie sahen, daß es nur eine harmlose Strohpuppe war. Man kann sich denken, wie es dem Sämi gewohlet hat, als er den richtigen Sachverhalt erfuhr. Seither ist er nie mehr mit der Flinte ausgezogen; es war auch nie mehr nötig gewesen. Die Nachtbuben ließen in Zukunft seine Pflaumen in Ruhe. Nur hin und wieder wurde Sämi gefragt: „Wie steht es, Sämi, wann kommst du eigentlich ins Zuchthaus; du weißt doch, der tote Mann unter deinem Pflaumenbaum —". Dann murmelte Sämi nur einen unverständlichen Fluch vor sich hin. Was wollte er gegen die stille Schadenfreude der Leute machen? Und im Grunde war es ihm lieber, einen bissigen Spott zu ertragen, als in der Zelle des Zuchthauses zu sitzen. Das Pflaumenglöcklein hat er damals in der Wut in einen Stallwinkel geschmissen, wo es vielleicht heute noch liegen mag.

Der alte Rucksack.

Von Otto Zinniker.

Amweg fahndete auf dem Estrich nach einem alten Rucksack, wühlte in Kisten und Kasten alles drunter und drüber und stocherte die hintersten Winkel aus. Das Suchen und Graben war umsonst. Schweiß auf der Stirne, von unten bis oben verstaubt, stieg er mit bösem Verdacht in die Wohnung hinunter, um seine Frau zur Rede zu stellen.

„Ich habe den schäbigen Hudelsack dem Kehrichtfuhrmann mitgegeben," wurde ihm bündig zum Bescheid.

„Unerhört!" keuchte Amweg und hieb mit der Faust auf den Tisch, daß das Nähkörbchen aufflog und seinen ganzen Inhalt an Spülchen, Nadelkissen, Knöpfen und Scheren verschüttete.

„Rege dich nicht unnötig auf; zum Geburtstag schenke ich dir einen neuen," begütigte die Hausfrau und trachtete, ihm verständlich zu machen, daß er mit dem aus allen Nähten geratenen Ranzen sich kaum mehr vor die Haustüre hätte begeben können, ohne von den Nachbarn verlacht zu werden.